Karl Braun
Die Krankheit
Onania

Körperangst und die
Anfänge moderner
Sexualität im 18.
Jahrhundert

Die Krankheit Onania

Historische Studien
Band 16

Wissenschaftlicher Beirat
Heinz Gerhard Haupt, Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin,
Heide Wunder

Karl Braun studierte Volkskunde und Germanistik in Tübingen. Seit 1992
unterrichtet er an der Universität Prag.

Karl Braun

Die Krankheit Onania

Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität
im 18. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2022
ISBN 978-3-593-45293-7 E-Book (PDF)
Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Braun, Karl:

Die Krankheit Onania: Körperangst und die Anfänge moderner
Sexualität im 18. Jahrhundert / Karl Braun. – Frankfurt/Main;
New York: Campus Verlag, 1995
(Historische Studien; Bd. 16)
ISBN 3-593-35387-3
NE: GT

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1995 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Umschlagmotiv: Kupferstich aus Gotthilf Sebastian Roegers
»Über Kinderunzucht und Selbstbefleckung« (1787)
Druck und Bindung: Druck Partner Rübelmann GmbH, Hemsbach
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Einstieg - Krankheit Onanie? Methodisch-hermeneutische Überlegungen.....	11
1 Thematische Abgrenzung.....	13
2 Methodisches Vorgehen.....	18
3 Zur Entstehung dieser Arbeit.....	23
I Wie die Onanie lebensgefährlich wurde: Tissots Buch "Von der Onanie".....	27
1 Der Uhrmacher L.D***.....	29
2 Andere Körper? Selbstgewißheit und Hermeneutik.....	34
3 Die Argumentation Tissots.....	37
<i>Die Wichtigkeit des Samens</i>	39
<i>Was mit der Ausschüttung des Samens einhergeht</i>	42
<i>Onanie ist gefährlicher als fleischliche Vermischung</i>	46
4 Vorstellungen vom Körper zur Zeit Tissots.....	54
<i>Humoraltheorie im Zeitalter des Mechanismus</i>	54
<i>Perspiratio insensibilis oder Ausdünstung</i>	58
<i>Nervenflüssigkeit und Lebensgeister</i>	59
<i>Krampf, Zuckung, Orgasmus</i>	67
<i>Samen- und Zeugungstheorien</i>	70
<i>Reizbare und empfindliche Teile des Körpers</i>	76
5 Noch einmal: Die Argumentation Tissots.....	78
<i>Ätiologie</i>	79
<i>Symptomatik</i>	83
<i>Therapie</i>	84
6 Andere Körper? Ja, andere Körper.....	87
7 Zwei Lebensbilder: Auguste David Tissot und Pierre Isaac Daret.....	95

II	Der Tempel des Heiligen Geistes und das Drängen des Geschlechts. Körperangst im rigiden Protestantismus	101
1	Für den Himmel leben: Die Zweite Reformation	103
	<i>"Internationale für fromme Lebenspraxis"</i>	104
	<i>Theologische Grundlage I: Ein höchst ungewisses Heil</i>	106
	<i>Theologische Grundlage II: Leitfaden Bibel</i>	111
	<i>Fromme Lebenspraxis gegen Kreaturvergötterung</i>	114
	<i>Zum Stellenwert des frommen Schrifttums</i>	117
2	Der Tempel des Heiligen Geistes I	118
	<i>Darüber reden? Die Unreinigkeit kommt nur mit Mühe zur Sprache</i> ..	120
	<i>Die unordentlichen heimlichen Lüste des Fleisches</i>	126
3	Die christliche Ordnung des Fleisches	139
	<i>Das Ideal: Begierdelosigkeit</i>	140
	<i>Ort und Ordnung des Fleisches: die Ehe</i>	141
	<i>Die Sünden Sodoms oder: Widernatürliche Unzucht</i>	144
	<i>Die "kleine Sodomie": Mollitia/Pollutio/Immunditia</i>	147
	<i>Ein neuer Begriff: Onanitisches Vergehen, Onaniterey, Onanie</i>	159
	<i>Vom Fortleben der Mollitia</i>	170
	<i>Das christliche Fleisch: Zucht gegen Unzucht</i>	172
4	Über das Fehlen des protestantischen "Onanie"-Konzepts bei Michel Foucault und Max Weber. Theoretisches Innehalten I	174
	<i>Auf den Spuren der Mollitia gerät Foucault in die Antike</i>	174
	<i>Den Protestanten Max Webers fehlt der Körper</i>	179
5	Der Tempel des Heiligen Geistes II	182
	<i>Naturerkenntnis und Weltmodell Bibel: "Lesen im Zweiten Buch"</i>	183
	<i>Scheuchzers "Physica sacra" oder Geheiligte Naturwissenschaft</i>	186
	1. <i>Physica sacra N° 23: "Erschaffung und Zeugung des Menschen"</i> ..	186
	2. <i>Physica sacra N° 266: "Unreinigkeit der Kindbetterin"</i>	193
	3. <i>Physica sacra N° 275: "Reinigung vom Saamen=Fluß"</i>	197
	4. <i>Physica sacra N° 286: "Der bestraffte Ungehorsam"</i>	202
	<i>Zur Krankheitsvorstellung im rigiden Protestantismus</i>	204
	<i>Georg Sarganecks Monographie zur Onanie I</i>	207
	1. <i>Zwang des Viehs und Freiheit des Ebenbildes Gottes</i>	208
	2. <i>Zum Lobe Gottes und zum Nutzen des Körpers: Züchtiger Same</i> ..	209
	3. <i>Die Sünden des Samens werden am Samen abgestraft</i>	210
	<i>Süßmilch oder: Die ordentliche Bevölkerung der Erde</i>	212
	<i>Georg Sarganecks Monographie zur Onanie II</i>	214
	4. <i>Glaube und Angst als Zaumzeug für die Phantasie</i>	214

5. <i>Christliches Fleisch: "Weg Lust, du Unlust volle Seuch"</i>	218
6. <i>Das Damaskuserlebnis des Georg Sarganeck</i>	220
<i>Onanie und irdisches Eingespannt-Sein I: Ehe und Familie</i>	221
<i>Onanie und irdisches Eingespannt-Sein II: Beruf</i>	231
<i>"Beruffen hat GOTT nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung"</i>	240
6 Protestantische Ethik und sexuelle Mentalität. Theoretisches Innehalten II.....	241
7 Nemesis Divina und der "Homo sapiens"	244
III Gottzentrierte gegen lustzentrierte Anthropologie.....	249
1 Anti-Onanie-Kampagne und Theorie der Perversion	251
2 Die dritte Kränkung der menschlichen Eigenliebe	254
3 Sexualität: Was ist das?	259
4 Zucht-Unzucht vor Gott/ Presexualität/ Sexualität.....	263
Schluß - Noch keine Sexualität, andere Körper.....	267
Anmerkungen	273
Abbildungsverzeichnis	308
Bibliographie	309

Für Justa

Der Trieb unser Geschlecht fortzupflanzen
hat noch eine Menge anderes Zeug fortgepflanzt.

Man muß zuweilen wieder die Wörter untersuchen,
denn die Welt kann wegrücken, und die Wörter
bleiben stehen.

Lichtenberg

Einstieg

Krankheit Onanie?
Methodisch-hermeneutische
Überlegungen

1 Thematische Abgrenzung

In dieser Arbeit wird die Onanie als eine Krankheit des 18. Jahrhunderts behauptet. Und es wird weiter behauptet, daß aus dem Konzept der Onanie als Krankheit und der durch sie ausgelösten Angst das moderne Konzept der Sexualität hervorgegangen ist.

Der untersuchte Zeitraum ist die vormoderne Zeit der Frühaufklärung zwischen 1680 und 1760. Zur Untersuchung des Gegenstandes war eine spezielle Hermeneutik, waren spezielle Schritte, die ein Verstehen des vormodernen Denkens und Seins ermöglichten, angeraten. Nur über semantische Verstehensarbeit konnten die zentralen Aussagen erreicht werden, wie sie der Titel des Schlußkapitels zusammenzufassen sucht: "Andere Körper, noch keine Sexualität". *Die Körper des 18. Jahrhunderts sind von denen des 20. Jahrhunderts unterschieden; es gab im 18. Jahrhundert noch keine Sexualität.*

Diese beiden Behauptungen mögen auf den ersten Blick etwas abenteuerlich oder unsinnig erscheinen. Zusätzliches Erstaunen könnte auslösen, daß beide Behauptungen an einem so unscheinbaren und doch so tabuierten Problem, wie es die *Onanie* darstellt, durchgeführt werden. Aber das 18. Jahrhundert ist nicht das 20. und zwingt uns, beschäftigen wir uns ernsthaft mit ihm, seine Problematiken auf.

Begonnen wurde die vorliegende Arbeit als Studie über die philanthropische Anti-Onanie-Kampagne und die Auswirkungen dieser Kampagne auf die Sozialisation der bürgerlichen Jugend im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Während der Sichtung des reichhaltigen Materials zeigte sich eine Schwierigkeit, die die geplante Durchführung des Themas grundsätzlich in Frage stellte und sie nicht sinnvoll erscheinen ließ. Obwohl der Begriff "Onanie" = Masturbation, den die Ärzte, Pädagogen und Philanthropen verwendeten, mit dem heute gebrauchten identisch schien, war es nicht möglich, die Kampagne gegen diese Degeneration, Wahnsinn und Tod bringende Epidemie für heutige Leserinnen und Leser verstehbar zu machen. Die Annahme des 18. Jahrhunderts, daß Onanie solche Konsequenzen nach sich ziehen könnte, war durch die heutige Bedeutung von "Onanie" = Masturbation grundsätzlich ausgeschlossen, ja sogar lächerlich.

In den letzten Jahren sind drei Monographien zum Problem der Onanie im 18. Jahrhundert erschienen: Théodore Tarczylo "Sexe et liberté au siècle des Lumières" (1983), Jean Stenger / Anne van Neck "histoire de une grande peur: la masturbation" (1984) und Uwe Rohlke "Autoerotik und Gesundheit. Untersuchungen zur gesellschaftlichen Entstehung und Funktion der Masturbationsbekämpfung im 18. Jahrhundert" (1991). Die Ergebnisse dieser Arbeiten werden im Fortgang der Arbeit aufgegriffen und diskutiert. Diese Mono-

graphien wie auch einschlägige Aufsätze oder z.B. die Onanie betreffenden Teile von Dieter Hoof, "Pestalozzi und die Sexualität seiner Zeit" (1987), haben die semantische Herausforderung einer unterschiedlichen Bedeutung des Begriffes "Onanie" kaum aufgegriffen, sondern im großen und ganzen auf der eigenen, heute gültigen Bedeutung beharrt, bei welcher Onanie nicht krankheitsverursachend sein kann.¹ Auf einen genaueren Literaturüberblick kann an dieser Stelle verzichtet werden, da sich mein Thema von einer Darstellung der Anti-Onanie-Kampagne auf *die semantische Rekonstruktion des Begriffes "Onanie"* verschoben hat.

Ein wichtiges Buch, das in Fragestellung und historischem Ansatz meiner Herangehensweise nahe steht, ist Barbara Dudens Studie "Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730" (1987). Den Vorgang, den Duden etwas unglücklich "historisieren" nennt, fasse ich - von einem bedeutungstheoretischen Standpunkt aus - als semantische Rekonstruktion.

Er (der untersuchte Arzt Storch, K.B.) hat ... auch keinen Begriff ähnlich unserer "Sexualität".

Es wäre irreführend, den Arzt Storch nach dem Modell des späteren Mediziners verstehen zu wollen ... müssen wir wohl auch andere unserer Selbstverständlichkeiten historisieren: "Sexualität", "Reproduktion", "Hygiene", "Gesundheit".²

Eine Erklärungsweise der Anti-Onanie-Kampagne liefert Jos van Ussels in seiner Arbeit "Sexualunterdrückung" (1970); er begreift sie als pathologische Erscheinung - "pathologisch wie der Judenhaß"³ - und beschreibt die Kampagne als in die Irre gegangenes oder sexualfeindliches Delirium einer ganzen Gesellschaft. Dem Beharren auf der modernen Bedeutung von "Onanie" in der Forschung - sowohl der Nichtbeachtung wie der Deutung als allgemeinem Wahn oder Paranoia - stehen die Dokumente des 18. Jahrhunderts gegenüber. Besonders auffällig ist hierbei: Es läßt sich im 18. Jahrhundert praktisch keine Gegenstimme finden, die den Ursprung von Degeneration, Wahnsinn und Tod aus der Onanie in Frage stellen oder bestreiten würde.

Sogar ein so lustfreundlicher Mann wie der Comte de Mirabeau läßt seiner zum Genuß von Lust zu erziehenden Heldin des Romans "Der gelüftete Vorhang oder Lauras Erziehung" (EA 1786) einen Gürtel zur Verhinderung der Onanie anlegen, der die Zeit zwischen geschlechtlicher Aufklärung und geschlechtlicher Initiation überbrücken soll. Als Laura nachfragt, warum "dieses lästige Beinkleid" nötig sei, erhält sie die väterliche - es handelt sich um eine Liebesgeschichte zwischen Tochter und (Stief-)Vater - Antwort:

Wisse denn, liebe Laurette, daß die menschliche Natur am Wachstum der Individuen arbeitet, bis sie etwa fünfzehn oder sechzehn Jahre alt sind. ... Bei den Männern braucht die Natur länger, um sich zu vollenden: wird ihre Tätigkeit durch vorzeitige und häufige Ergüsse davon abgelenkt, jenem Wachstum zu dienen, so hat man sein Leben lang darunter

zu leiden, und die Schäden, die daraus erwachsen, gehören zu den unerquicklichsten. Die Frauen zum Beispiel sterben früh oder bleiben klein, schwach und matt, oder sie werden von einer Art Auszehrung und Abmagerung befallen ... Die jungen Männer nehmen ganz ähnlichen Schaden: sie schleppen sich elend dahin, sofern sie nicht vorzeitig sterben.⁴

Ich habe dieses Mirabeau-Zitat gewählt, weil sein Name gerade für libertine Literatur des 18. Jahrhunderts stehen kann. Natürlich ist hier der Einfluß Rousseaus, der seinen "Emile" vom Wissen über das Geschlecht vor dem 16. Lebensjahr aus denselben Gründen fernhalten will, zu spüren. Selbst der Marquis de Sade leugnet die selbstzerstörerischen Wirkungen exzessiver Samenverschüttung keineswegs; wenn er sie dennoch propagiert, dann geschieht dies innerhalb seines Programms grundsätzlicher Bosheit, die sich aus Gottesverachtung und dem Willen zur allgemeinen Moral- und Gesellschaftszerstörung - dies ist de Sades eigentliche Lust - nährt.

Auch die deutschen Geistesgrößen des 18. Jahrhunderts sind beim Glauben an die schlimmen Folgen der Onanie alle dabei: Kant schreibt in seinen anthropologischen Vorlesungen im Teil "Über Pädagogik":

Nichts schwächt den Geist wie den Leib des Menschen mehr, als die Art der Wollust, die auf sich selbst gerichtet ist, und sie streitet ganz wider die Natur des Menschen. Aber auch diese muß man dem Jüngling nicht verhehlen. Man muß sie ihm in ihrer ganzen Abscheulichkeit darstellen, ihm sagen, daß er sich dadurch für die Fortpflanzung des Geschlechtes unnütz mache, daß die Leibeskräfte dadurch am allermeisten zu Grunde gerichtet werden, daß er sich dadurch ein frühes Alter zuziehe, und sein Geist sehr dabei leide, u. s. w.⁵

Schiller verkündet in einem Gedicht "Kastraten und Männer", das auch in einer späteren Überarbeitung "Männerwürde" nicht zu retten war, zwar durch die Blume, seinen Zeitgenossen aber sehr wohl verständlich, daß er niemals onaniert hätte. Nicht alle waren in Fleischesdingen so kampfstark wie Schiller; den ausgetrockneten Gehirnen - hohle Kürbisse - derer, die der solitären Ausschweifung nicht haben widerstehen können, werden wir in Tissots Onanie-Buch wieder begegnen.

O Pfui, und Pfui und wieder Pfui
Den Elenden! - sie haben
Verlüderlicht in einem Hui
Des Himmels beste Gaben.

Dem lieben Herrgott sündiglich
Sein Konterfei verhunzet,
Und in die Menschheit schweiniglich
Von diesem Nu gegrunzet.

Und schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt
Die Schädel leere Stuben!⁶

Goethe bietet sich selbst als Märtyrer oder als Apostel an, falls er dadurch mithelfen könne, die Onanie samt der Prostitution - Lais steht metonymisch für käufliche Liebe - aus der Welt zu schaffen.

Sauber hast du dein Volck erlöst durch Wunder und Leiden/
Nazarener! Wohin soll es, dein Häufchen, wohin?/
Leben sollen sie doch und Kinder zeugen doch christlich./
Leider dem früheren Reiz dienet die schädliche Hand./
Will der Jüngling dem Übel entgehen, sich selbst nicht verderben./
Bringet Lais ihm nur brennende Qualen für Lust./
Komm noch einmal herab, du Gott der Schöpfung und leide./
Komm, erlöse dein Volck von dem gedoppelten Weh!/
Tu ein Wunder und reinige die Quellen der Freud und des Lebens./
Paulus will ich dir sein, Stephanus, wie dus gebeust.⁷

Goethe bringt hier die Beunruhigung und Beängstigung, die sowohl der Onanie wie auch dererem Ausweichmittel Prostitution - hier ist es die Syphilisangst - innewohnt, prägnant zum Ausdruck.

Die Reihe derer, die die entsetzlichen Folgen der Onanie im 18. Jahrhundert benennen, ließe sich ohne Schwierigkeit fortsetzen. Doch erhebt sich keine einzige Stimme im 18. und frühen 19. Jahrhundert, die gegen die Krankheit und Tod bringende Sicht der Onanie protestiert hätte. Dies ist allerdings eine erstaunliche Tatsache.

Sie hat mich bewogen, die Beschreibung der Anti-Onanie-Kampagne zunächst abzubrechen, da es aus unserer heutigen Sicht keine Deutungsmöglichkeit dafür gab, und ich angesichts der Geschlossenheit des 18. Jahrhunderts auch nicht an allgemeinen Massenwahn oder ein gesamtgesellschaftliches Delirium glauben konnte. Denn daß gerade in einer die Vernunft in ihre Rechte einsetzenden Gesellschaft wie der des 18. Jahrhunderts eine solche Übereinstimmung in einem für uns heute so offensichtlich falschen Punkt bestanden haben sollte, daß nicht zumindest ein paar Stimmen dem allgemeinen Delirium "vernünftig" widerstanden hätten, ist doch höchst unwahrscheinlich.

Die Folgerung daraus hat für mich gelautet: Die Annahme, daß Onanie zu Tod, Wahnsinn und Krankheit führt, muß *damals vernunftgemäß* gewesen sein. Der Begriff "Onanie" - selbst wenn es sich um nichts weiter als Masturbation handeln sollte - muß im 18. Jahrhundert eine andere semantische und daraus resultierend auch kulturelle und soziale Bedeutung besessen haben als diejenige, die das 20. Jahrhundert verwendet.

Läßt man sich auf Tod, Wahnsinn und Krankheit aus Onanie aber ein, tut sich eine fremde, andere Welt auf. Die gewohnten Sicherheiten sind nicht mehr so einfach festzustellen. Die Bilder des Körpers verschwimmen ebenso wie die Ordnung des Geschlechts. Daraus ergibt sich die Strukturierung der Arbeit:

Im 1. Kapitel arbeite ich medizinhistorisch und versuche, das zentrale Werk zur Krankheit Onanie, Tissots "Onanisme", in den Zeitzusammenhang

zu stellen und die gesundheitsschädliche und tödliche Gefahr der Onanie einem heutigen Leser verstehbar, das heißt die Regeln, die dieses Denken leiten, einsichtig zu machen.

Im 2. Kapitel unternehme ich es, den theologischen "Vorlauf " dieser Krankheitsvorstellung von Onanie zu fassen. Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß die untersuchten Gruppen, die ich hier "*rigide Protestanten*" nenne, keineswegs repräsentativ für die komplexe Gesellschaft dieser Zeit sind. Sie sind eine Minderheit in der Gesellschaft des "galanten" Zeitalters. Meine These jedoch ist, daß sie den harten Kern bilden, aus dem sich später wichtige gesamtgesellschaftliche Prozesse und Entwicklungen ergeben haben. Die Bedeutung der "Onanie" erweist sich in diesen Gruppen, die die Reformation nicht für abgeschlossen halten und *in ihrem alltäglichen Leben aus freiem Entschluß, unter Einsatz aller ihrer Kräfte und in scharfer Kompromißlosigkeit in einer gottgemäßen Weise leben wollen*, als zentral und den ganzen Bereich der "Sexualität" betreffend.

Das protestantische Onanie-Konzept geht untergründig in Tissots naturwissenschaftlich-medizinisches Konzept der Onanie ein. Um die Bedeutung und das Neuartige von Tissots Buch nicht zu verschleißen, habe ich mich entschieden, eine chronologische Umstellung vorzunehmen und Tissot vor das protestantische Onanie-Konzept, dessen Ausbildung Tissot chronologisch vorausgeht, zu setzen.

Vieles, was den Grundbestand unseres heutigen anthropologischen Selbstverständnisses - was der Mensch ist - ausmacht, ist uns so selbstverständlich und unhinterfragbar geworden, daß in Vergessenheit geriet, wie früher darüber gedacht wurde. Am Problem der Onanie im 18. Jahrhundert zeigt sich, daß die Gesellschaft, die uns vorausgegangen ist, eine ganz andere Anthropologie besaß, notwendig besitzen mußte: Denn die Menschen dieser Gesellschaft lebten andere Körper, und sie lebten eine andere Geschlechtsordnung als die der Sexualität.

Was eine Gesellschaft über das Geschlecht denkt, was als angemessen und unangemessen bewertet wird, läßt sich nicht so einfach abtun, wie dies Hans Peter Duerr im Falle Michel Foucaults tun wollte.

Nun habe ich in der Tat versucht, *jede* Form von Quellen zu berücksichtigen, weil ich nicht in die Fußstapfen Foucaults treten will, der den Eindruck erweckte, eine "Geschichte der Sexualität" geschrieben zu haben, während er in Wirklichkeit eher eine "Geschichte der Ideen intellektueller Männer über die Sexualität" vorgelegt hat.⁷

Theoretisch beziehe ich mich hauptsächlich auf Michel Foucaults Arbeiten zur Sexualität und auf Max Webers und Ernst Troeltschs Studien zum Protestantismus. Vom Denken Norbert Elias' habe ich viel gelernt.

2 Methodisches Vorgehen

Ich stehe einer deutend-interpretierenden, anthropologisch orientierten Geschichtsschreibung nahe. Das bedeutet, daß die Probleme, die erörtert werden, in der Terminologie der handelnden Menschen dargelegt werden müssen. *Geschichtsschreibung ist für mich Verstehensarbeit.*

'Verstehen' heißt in solchen Situationen bei dem, was gesagt oder getan wird, den Sinn oder das, worauf es ankommt, zu begreifen.⁹

An diesem so lapidar scheinenden Satz des Philosophen Peter Winch müssen drei Aspekte bedacht werden:

1. Worin besteht denn der Sinn einer Handlung? Was muß man "verstehen", wenn man eine Handlung verstehen will?
2. Was heißt das für die Geschichtsschreibung, ein Gebiet, in dem der Begriff "verstehen" nicht gerade ein unbelasteter ist?
3. In welcher Form läßt sich historisches Begreifen als "historisches Verstehen" praktisch durchführen.

Zu 1: Der Sinn einer Handlung liegt zuerst beim handelnden Menschen selbst, er wird vom Handelnden selbst gegeben. Seine Deutung konstituiert den Sinn der Handlung. Um zu verstehen, was einer tut, muß ich wissen, warum er es tut, welchen Regeln er dabei folgt, die diesem Handeln Kohärenz geben. Um zu wissen, worum es in einem symbolischen System oder einem gesellschaftlichen Diskurs geht, ist es nötig zu hören, wie die Beteiligten sich selbst darüber äußern, wie sie ihre Lebensweise erklären und sich in die Welt einordnen.

Zu 2: Es ist mir bewußt, daß hier sofort die Problematik des "Historismus" auftaucht. Doch mir geht es keineswegs um ein Verstehen im Sinne eines Einfühlens, wie das im Historismus versucht wird, sondern im Sinne des Verstehens einer Sprache. Um dies verständlich zu machen, muß ich etwas weiter ausholen.

Der Sozialhistoriker Jürgen Kocka hat die anthropologisch orientierte Methode aus seiner Position einer soziologisch erklärenden "Historischen Sozialwissenschaft" angegriffen, ohne dabei von Historismus zu sprechen. Dennoch kommt seine Attacke dem Vorwurf einer neuen und außerdem bloß positiv sich einfühlenden Art des Historismus sehr nahe.

Die "Alltagshistoriker" hoffen, diese sie besonders interessierenden Wirklichkeitsbereiche gewissermaßen "von innen" zu rekonstruieren: nicht so sehr durch Aufschlüsselung mit Hilfe mitgebrachter Fragen, Begriffe und Theorien, wie es die Historische Sozialwissenschaft verlangt und praktiziert ... Unter Berufung auf das Paradigma der teilnehmenden Feldforschung glauben manche Alltagshistoriker den prinzipiellen Dualismus von Forscher und Forschungsgegenstand unterlaufen, die zu untersuchende Lebenswelt mit deren eigenen Theorien entschlüsseln zu können. Bedingung erfolgreicher Einsicht ist dann nicht so sehr die reflektierte Verwendung von Methoden und Theorien - der "kalte Blick"

des analysierenden Historikers mag sogar störend sein -, sondern eine gewisse Affinität, ein spezifischer Kommunikationszusammenhang zwischen Forscher und Erforschtem.¹⁰

Kockas erster Vorwurf meint "teilnehmende Beobachtung", "Feldforschung". Nun ist es sicherlich nicht einfach so, daß man durch bloßes Dabei-Sein schon das Verständnis einer Situation erwerben könnte. Der von Utz Jeggel¹¹ herausgegebene Sammelband "Feldforschung" zeigt die vielschichtige, vor allem auch theoretische Problematik, die damit verbunden ist. Grundlage ist, daß man die Sprache derer spricht, die man beobachten und befragen will. Sobald man aber etwas von der Sprache versteht, versteht man auch etwas von der sozialen Syntax und Semantik dieser Gesellschaft oder sozialen Gruppe. Denn:

Wirklichkeit ist nicht etwas, das der Sprache Sinn gibt. Was wirklich und was unwirklich ist, zeigt sich in dem Sinn, den die Sprache hat.¹²

Jemanden verstehen lernen, ist also immer auch eine Sprache lernen und sich langsam in die Annahmen, die diese Menschen über die Welt haben, hineinzutasten. Jede Gesellschaft besitzt ihr nur sprachlich vermitteltes "imaginäres" System, das in Wechselbeziehung zum Materiellen steht: Was der Mensch sei? Warum er auf der Erde sei? Wie er leben solle? Was denn der Tod bedeute?

Für den Historiker heißt es also zu lernen, wie die Menschen einer vergangenen Epoche die Wirklichkeit, ihre Wirklichkeit - von der unseren unterschieden - sprachlich konstituierten. Denn wenn man die Handlungsweisen einer Gesellschaft begreifen will, die glaubt, daß die Sonne sich um die Erde dreht und daß die Erde eine Scheibe ist, muß man, ob man will oder nicht, diese Annahmen ebenfalls annehmen, selbst wenn man selbst längst von der Richtigkeit des kopernikanischen Weltbildes überzeugt ist.

Wenn Kocka von "gewisser Affinität" und "spezifischem Kommunikationszusammenhang zwischen Forschern und Erforschtem" spricht, dann zielt er damit auf das einführende Verstehensmodell des Historismus¹³, keineswegs auf die bedeutungstheoretische Problematik solchen Aufeinandertreffens.

Die "Einführung", wie sie im Historismus praktiziert wurde, mußte scheitern, da die zugrundeliegenden Bedeutungstheorien statisch konzipierte Theorien, vor allem ontologisch ausgerichtete Referenztheorien waren. Zwar wurde die Unterschiedlichkeit der historischen Subjekte gespürt, aber sie konnte aufgrund statischer Bedeutungsstruktur der Welt durch Einführung überbrückt werden. Es ist ein riesiger Unterschied, zum Beispiel die Situation von jemandem zu verstehen, dem es gerade schlecht geht, der gerade im Lotto gewonnen oder der einen Todesfall zu beklagen hat, oder einen Spanier zu verstehen, weil ich selbst spanisch spreche. Das historische Einfühlen ging eigentlich von der Identität des historischen und des zeitgenössischen

Menschen aus, nur geriet der historische Mensch in Situationen, in die der zeitgenössische nicht mehr geraten kann. In diese Situationen galt es, sich - Mensch gleich Mensch - einzufühlen, sie aufgrund der gleichbleibenden Bedeutungskonstitution der Welt nachzuvollziehen.

Verstehen ist hier aufgrund gleicher Bedeutungsstruktur - emotionale Affinität - möglich, im Falle gleicher Sprache jedoch besteht keine derartige Emotionalität, sondern ein *gemeinsames Wissen über die Regeln* - Semantik und Syntax - eines symbolischen Systems. Dem Verstehens-Begriff einer anthropologisch orientierten und verstehend-deutenden Sozialgeschichte, den ich hier vertrete, liegt eine dynamische Bedeutungstheorie zugrunde, wie sie von Ludwig Wittgenstein im späten Werk entworfen und innerhalb der "ordinary language philosophy" weiterentwickelt wurde. *Die Bedeutung eines Wortes besteht in seinem Gebrauch*. In diesem Sinne sprach ich vorher davon, daß es sich bei dieser Arbeit um eine Bedeutungsbeschreibung des Begriffes "Onanie" im 18. Jahrhundert handelt.

Dabei handelt es sich natürlich um eine Theorie im Sinne des Theorie-Mitbringens von Kocka. Diese Theorie dient zur Aufschlüsselung vergangener Lebenswelt "von innen". Ich will dem Geschlechts- und Körperdiskurs seine eigene Terminologie belassen, ja, ich will zeigen, daß es oft sogar falsch sein kann, "mitgebrachte Fragen und Begriffe" anzuwenden.

Wenn ich mit einem Chinesen sprechen will und selbst nicht chinesisch spreche, muß ich eben chinesisch lernen. Ihm in meiner mitgebrachten Sprache Fragen zu stellen, ist hinsichtlich der Erkenntnis und des Verständnisses seiner Lebenswelt ziemlich sinnlos. Es wäre bloß ein Taumel in der eigenen Sprache. Und ich möchte eben behaupten, daß das europäische 18. Jahrhundert eine Art China für uns darstellt. Wie kann ich aber die "Sprache", das symbolische - kulturelle und soziale - Regelgeflecht des 18. Jahrhunderts lernen? Ich kann mich nur an die Dokumente des 18. Jahrhunderts selbst halten und muß versuchen, diese "Lebensform" in der eigenen Terminologie lesen = verstehen zu lernen.

Dann hat man zwei "Kultur-Texte" vorliegen: den eigenen und den vergangenen; erst in der Differenz der beiden Bedeutungswelten, die in unserem Fall außerdem in einem genetischen Zusammenhang zueinander stehen, zeigt sich das für den Historiker Interessante: Die *Vorgeschichte* seiner eigenen jetzigen Gesellschaft als *eigenständige Wirklichkeit*, die nicht aus dem Fortgang der Geschichte lebt und also auch nicht daraus erklärt werden kann. Erst dann zeigen sich vielleicht unbemerkte Unterströme, die in die heutige Weltansicht eingefloßen sind und nach wie vor eine große Bedeutung für die kulturelle und soziale Ausprägung unserer Gesellschaft besitzen, obwohl ihre Wirklichkeit längst untergegangen ist.

Zu 3: Auf dem Gebiet der Geschlechtsbeziehungen wird häufig mit dem Raster Sexualität erklärt; dabei werden Annahmen der jeweils handelnden

Menschen - historische, außereuropäische - kaum oder gar nicht zur Kenntnis genommen.

Es wird eine Geschlechtsordnung erklärt, ohne daß diese verstanden worden wäre; das heißt im Klartext: Es wird nur das Eigene in historischer Maske verdoppelt.

Dabei ginge es darum, zu fragen, was im vorliegenden Fall die Menschen des 18. Jahrhunderts über ihre Geschlechtlichkeit dachten, welche Trennungslinien von gut und schlecht, von gehörig und ungehörig sie vornahmen, wie die Geschlechtlichkeit in Hinsicht auf das Funktionieren des Körpers gesehen wurde und welche Gefahren von einem "schlechten" Geschlechtsleben für das Individuum und die Gesellschaft ausgingen.

Wie kann dieser "imaginäre Raum", der um das Geschlecht angesiedelt ist und der sprachlich vermittelt ist, als "Sprache", als gesellschaftlich-soziale Syntax und Semantik einer vergangenen Zeit heutzutage verstanden und "sinnvoll" gelesen werden?

Die vorliegende Arbeit ist als eine Art "Lesebuch" der hier behandelten Themen konzipiert. Der Begriff "Lesebuch" beinhaltet zweierlei: Er impliziert zum einen eine anthologische Auswahl von Originaltexten, zum anderen gehört er einem literarischen Genre an.

Wie Geschichte zu schreiben sei, das habe ich zum Beispiel bei Georges Duby gesehen und auch bei ihm zusammengefaßt gefunden:

Ich halte die Geschichtswissenschaft vor allem für eine Kunst, eine essentiell literarische Kunst. Die Geschichtsschreibung existiert nur durch ihren Diskurs. Damit sie gut ist, bedarf es eines guten Diskurses. Die Form ist in meinen Augen von größter Wichtigkeit. ... Der Historiker will sich nicht eingestehen, daß das, was er tut, trotz allem keine Wissenschaft ist. ... Für den Historiker ist dies aber auch eine Angelegenheit der Ethik, einer Moral...: nicht über etwas zu sprechen, dessen man sich nicht versichert hat.¹⁴

Der Ethnologe Clifford Geertz hat für die Wissenschaften vom Menschen den beschreibend-deutenden Essay als die angemessene Form des Herangehens unter dem theoretischen Begriff "Dichte Beschreibung" vorgeschlagen und an verschiedenen Beispielen praktisch vorgeführt.¹⁵ Den Begriff "Thick Description" hat er dabei von dem sprachanalytischen Philosophen Gilbert Ryle übernommen und in die Sozialwissenschaften eingeführt. Nun läßt sich eine erlebte Situation "dicht" - komplex und unter Berücksichtigung der verschiedenen kulturellen Prägungen und Interessen der verschiedenen handelnden Akteure - beschreiben. Wie kann dies aber für vergangene Situationen geschehen?

Ich möchte ein paralleles Konzept der "dichten Beschreibung" für historische Gesellschaften mit reichlich überlieferter Schriftkultur vorschlagen und durchführen: "*Hartes Zitieren*". Ich meine damit ein zitierendes Herzeigen dessen, was Menschen über die Konstitution der Welt und ihre eigene Rolle

darin annahmen. Ich werde also ausführlich und exzessiv zitieren, was die Menschen des 18. Jahrhunderts vom Körper und vom richtigen Gebrauch der körperlichen Lust und den Konsequenzen der Abweichungen dachten.

Man wird mir entgegenhalten: Geschichtsschreibung macht doch nie etwas anderes, sie lebt doch immer von der Entschlüsselung der auf uns gekommenen Dokumente. Ich würde zustimmen, aber mit einer Einschränkung. Der Forscher liest normalerweise historische Originaltexte und "übersetzt" diese dann in der Ausfertigung seines Textes in seine Sprache und Begrifflichkeit. Zitate werden so als illustrierende Beispiele für Argumente verwendet, nicht als Argumente selbst. Oft kann man sogar Entschuldigungsfloskeln für längere Zitate lesen. Viele Forscher ziehen die Paraphrasierung dem Originalton vor. Dabei ist Paraphrasierung immer ungenauer als das Original und zudem ästhetisch verkommener. Der überfliegenden Zusammenfassung wohnt immer die Gefahr der Bedeutungsumwandlung und die unbewußte Angleichung der Inhalte ans eigene Symbolsystem inne.

In dieser Arbeit wird der Versuch des "harten Zitierens" unternommen, der darin besteht, *das Wesentliche in Textstellen des 18. Jahrhunderts zu belassen und die Originalzitate als Argumente zu benutzen*. Das Zitat bedarf natürlich der Kommentierung, wie jede Form der Beschreibung sie braucht. Der Kommentar ist nichts anderes als eine Einordnung des zitativ Hergezeigten in den historischen Kontext. Zitierendes Herzeigen und Kommentar verhalten sich zueinander wie Semantik und Syntax einer Sprache. Der gelebte Ausdruck aber, der - um im Bild zu bleiben - der phonetisch-intonativen Realisierung entspräche, ist für uns nicht nachzuvollziehen: Die geschichtlichen Menschen sind in ihrer Andersheit vergangen. Dennoch können wir sie "lesen" und dabei verstehen.

Das Körperbild um 1750 scheint uns in vielem phantastisch; ein solcher Körper scheint pures Phantasma, das nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat. Mit der Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts stimmt dieser Körper nicht überein, das ist richtig. Die Methode des "harten Zitierens" samt Kommentar aber kann die vergangene Wirklichkeit im Text erstehen lassen: Dann verblassen die Phantasmen als Phantasmen und gewinnen den Charakter einer vergangenen, jedoch auch für uns verstehbaren sozialen Realität. Verstehbar in dem Sinne, wie man eine untergegangene Sprache, die man selbst nicht spricht, dennoch verstehen kann, wenn man mit ihrem Lexikon und den sie strukturierenden Regeln vertraut ist.

Wenn ich Zitat und Kommentar mitunter etwas "mäandrieren" lasse, zum Beispiel bei den Lebensgeistern, den Zuckungen, den unordentlichen heimlichen Lüsten, dann geschieht dies ganz bewußt, und nicht deshalb, weil ich mich nicht hätte kürzer fassen können. Denn der "begradigte Flußlauf" verliert gerade die nur ihm eigenen Eigentümlichkeiten: Genau diese aber gilt es zu lernen, wenn eine fremde Sprache gelernt werden will.

In den Zitaten wurde weder die Orthographie behutsam bereinigt noch bei offensichtlichen Rechtschreibfehlern stillschweigend eingegriffen; auch auf das Distanzierungs- und Aufgemerkt-Zeichen (!) wurde verzichtet. Nicht übernommen dagegen wurde der Sperrdruck lateinischer Wörter, der im 18. Jahrhundert üblich war. Unterstreichungen stammen, wenn nicht anders vermerkt, aus dem Original selbst.

3 Zur Entstehung dieser Arbeit

Annemarie und Werner Leibbrand haben, als sie 1972 mit "Formen des Eros" eine Bilanz ihres Forscherlebens auf dem Gebiet der Sexualwissenschaft vorlegten, in der Einführung festgestellt: "... vielmehr ist die Tabuisierungsgewalt auch heute noch so groß, daß die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft im akademischen Rahmen unerwünscht bleibt"¹⁶. Seitdem hat diese Verkampfung des wissenschaftlichen Betriebs wie der ganzen Gesellschaft sicherlich tiefgehende Änderungen erfahren und sich insgesamt gelockert.

Für die Onanie allerdings, deren Erforschung Annemarie Wettley (später Leibbrand) als Verlängerung der Linie Sexualwissenschaft - Psychopathia sexualis angegeben hat¹⁷, läßt sich dies keineswegs behaupten: Sie unterliegt nach wie vor strenger Tabuierung. Im Laufe der vielen Jahre, die ich für die Erforschung der einsamen Lust aufgewendet habe, hat mich gerade die Konfrontation mit dieser harten Tabuierung belehrt, daß sich hinter dem Problem der Onanie zentrale Probleme der modernen abendländischen Gesellschaft verbergen müssen.

Die peinlichen Gefühle und roten Ohren, die bei vielen in der Sozialwissenschaft Tätigen die Nennung des Themas hervorrief, wurden nicht selten vom Objekt der Forschung auf das forschende Subjekt abgeladen: Das durchgängig starke Interesse für das Thema wurde entweder in gespielter Sicherheit in die wissenschaftliche "Spielkiste" verbannt und mit einem paternalistischen "Lohnt es sich denn, darüber zu schreiben?" abgewertet oder, ohne daß dies jemals ausgesprochen worden wäre, in vielerlei Nuancen echter oder gespielter Anteilnahme psychologisch auf mich übertragen: Der Mann hat unbewältigte Probleme.

Wer sich zudem, wie ich es getan habe, nicht dem Zeitdruck und Produktionszwang wissenschaftlicher "Rites de Passage" aussetzt, sondern den eigenen Rhythmus von Frage-Stellen und Antwort-Finden zuläßt, der hat es, gerade bei einem solchen Thema, doppelt schwer. Denn der dem Thema unterstellten psychologischen Belastung wurde die zunehmende Dauer der Erstellung als Zeichen eines Scheiterns, einer nutzlosen Bemühung zugesellt. So war ich in vieler Augen (gerade auch in denen von akademischen Freun-

den) ein zwar das Feld der Wissenschaft redlich bestellender, aber dennoch keine Ernte einbringender Arbeiter, ein - um es klar zu sagen - wissenschaftlicher "Wichser". Es waren wohl nicht allzu viele, die noch an ein Erscheinen dieser Arbeit glaubten.

Ich habe aber auch viel Solidarität und Hilfe erlebt: Vielen bin ich zu Dank verpflichtet. Es können hier gar nicht alle genannt werden. Ich habe in den Anmerkungen, an den Stellen, wo Hilfe in diesem Buch seine Spuren hinterlassen hat und in der einen oder anderen Form eingegangen ist, versucht, meine Dankbarkeit auszudrücken.

Allen voran gehört mein Dank Professor *Hermann Bausinger*, der sich auf dieses Thema eingelassen, alle meine "Grillen" (wie das 18. Jahrhundert sagen würde) mit Gelassenheit und Geduld ertragen und mich immer mit weiterführender Kritik und Anregung unterstützt hat.

Die Arbeit entstand in drei Phasen, die auch geographisch klar unterschieden sind.

Die Tübinger Zeit war die Zeit der Recherche und Orientierung im 18. Jahrhundert. Dort bildeten sich die Hauptthesen heraus, aber es war mir unmöglich, diese in guter Argumentation zu Papier zu bringen. Unschätzbar für die Diskussion war der dortige Freundeskreis: Manfred Müller, Dieter und Susanne Lindner-Löchle, Fritz Kuhn, Peter Frodl. Die lange Auseinandersetzung mit Monika Brucker hat mich vieles gelehrt, was in diese Arbeit grundsätzlich eingegangen ist. In die Schule der Semantik bin ich bei Michel Cailieux gegangen.

In Cáceres wollte ich die Arbeit dann zügig schreiben, aber die von historischer Onanie-Tabuierung kaum belastete spanische "Lebenswirklichkeit" hat mich so in ihren Bann geschlagen, daß an eine sinnvolle Niederschrift erst einmal nicht zu denken war. So prägte ich das den spanischen und deutschen Freunden bei Nachfragen zur "tesis" oft gesagte Schlagwort: "Ein Schinken muß abhängen." Besonderer Dank gilt hier Ignacio Uzquiza, der beharrlich den Cato spielte: "Ceterum censeo ...". Die eindringlichste Aufforderung, die Arbeit zu schreiben - "Du weißt das ja alles, schreibs auf!" kam von Eckhart Groth, als wir seine Übersetzung der Erzählungen der 98er Generation korrigierten. Sein Tod schmerzt. Charo Cortés hat mir bei Übersetzungen aus dem Lateinischen geholfen, mit Angel Molina habe ich zentrale theoretische Probleme der Arbeit diskutieren können. Ans deutsche akademische Ethos gemahnten mich die Herren Professoren Hans-Joachim Lope und Manfred Tietz, die sich von Zeit zu Zeit in Cáceres einfanden.

Im letzten Jahr in Cáceres konnte ich endlich in sinnvoller Weise mit der Niederschrift dieses ersten Teils der "Krankheit Onanie" beginnen. Der Sommerkurs der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel "Europäische Kulturbeziehungen im 18. Jahrhundert" im August 1990 war für mich in vieler

Hinsicht wichtig. Mein herzlicher Dank gilt dem Leiter des Kurses Prof. Rudolf zur Lippe und Rüdiger Schmidt. Prof. Friedrich Niewöhner, hat mir im Jahr vorher - 1989 - eine Arbeitswoche in der Herzog-August- Bibliothek ermöglicht.

Im einstmals reformierten Marburg, dem man dies immer noch anmerken kann, wurde die Arbeit schließlich zu Papier gebracht. Mein Dank gehört hier vor allem Prof. Martin Scharfe, der mir mit Rat und Tat zur Seite stand. Prof. Hans H. Lauer, Marburg, hat dankenswerterweise den medizinhistorischen Teil durchgelesen und mir durch seinen Kommentar mehr Sicherheit gegeben.

Hans Medick, Göttingen, hat mir - als praktisch Unbekanntem - unveröffentlichtes Archivmaterial, das ich hier noch nicht verwendet habe, überlassen. Für diese großzügige und freie Geste sei ihm von ganzem Herzen Dank gesagt.

Prof. Ludolf Kuchenbuchs Unterstützung in der Endphase vor der Veröffentlichung war mir eine große Hilfe.

Ein besonderer Dank gehört meinen Eltern für ihre langjährige Unterstützung während meines Studiums und für das mir entgegengebrachte Vertrauen.

I

Wie die Onanie lebensgefährlich wurde: Tissots Buch "Von der Onanie"

Mein Körper ist derjenige Teil der Welt, den
meine Gedanken verändern können. Sogar *eingebildete*
Krankheiten können wirkliche werden.
In der übrigen Welt können meine Hypothesen
die Ordnung der Dinge nicht stören.

Lichtenberg

1 Der Uhrmacher L.D***

Am 8. Juni 1757 berichtet der damals 29jährige Lausanner Arzt Samuel Auguste David Tissot, der 1749 zum Doktor der Medizin promoviert worden war, in einem Brief an einen Kollegen von einem seiner Patienten:

Ich behandle gerade ein unglückseliges Opfer der Self-Pollution der Engländer, welches ein erschreckendes Schauspiel bietet, das durch einen baldigen Tod ein Ende finden wird.¹

Im Antwortbrief vom 21. Juni 1757 wird nicht direkt auf diesen Patienten, sehr wohl aber auf die Sache eingegangen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man die Jugend hinsichtlich einer Unordentlichkeit erschreckte, welche umso gefährlicher ist, als sie ohne Zeugen begangen wird, und die ihrer vermeintlichen Straflosigkeit wegen nur desto häufiger zur Ausführung kommt.²

Diese Antwort stammt aus der Feder eines der berühmtesten Männer seiner Zeit. Der Briefpartner Tissots ist Albrecht von Haller (1708-1777): Bekannt als Dichter des Poems "Die Alpen", erfolgreicher Arzt und Forscher, Begründer der damals viel diskutierten und revolutionären "Irritabilitätstheorie", in welcher reizbare und empfindliche Teile des menschlichen Körpers unterschieden werden, Lehrstuhlinhaber der Anatomie, Botanik und Chirurgie an der Universität Göttingen 1736-1753, Mitbegründer der dortigen "Gesellschaft für Wissenschaften", Leibarzt des Königs von Hannover und 1749 wegen seiner medizinischen Verdienste auf Betreiben der kurhannoveranischen Regierung geadelt. Es scheint, als habe dieser Hinweis des 20 Jahre älteren Haller dazu beigetragen, daß Tissot der Self-Pollution, der Masturbation, eine eigenständige Schrift widmete. Schon am 22. Januar 1758 schrieb Tissot an Haller:

Meine Abhandlung, Monsieur, wird sich aus drucktechnischen Gründen, welche auch Ihnen nicht unbekannt sein dürften, etwas verzögern, sodann durch das Hinzufügen einer zweiten Arbeit, an die ich mich gemacht hatte, sobald ich die erste beendet hatte; diese zweite handelt von den *morbis ex manustupratione*: sowohl die eine wie die andere sind seit einigen Tagen fertig; sie sind gerade beim Binden und ich hoffe, sie Ihnen am Mittwoch zusenden zu können. ... Sie werden sogleich merken, daß an diesem Büchlein niemals mehr als eine Stunde am Stück gearbeitet worden ist, und ich bitte Sie inständig, die Güte zu haben, etwaige Fehler, welche Sie vorfinden werden, festzuhalten.³

Noch im Jahre 1758 wurde das *Tentamen de morbis ex manustupratione* in Lausanne veröffentlicht; das Tentamen war an die andere erwähnte Abhandlung mit dem Titel "Dissertatio de febribus bilosis sive Historia epidemiae biliosae Lausannensis Anni MDCCLV"⁴ angebunden.

In der Vorrede des Tentamen schildert Tissot Anlaß und Umstände der Niederschrift und erwähnt mit großer Wahrscheinlichkeit auch jenen Patienten, von dem er am 8. Juni 1757 im Brief an Haller gesprochen hatte. Der

Krankheitsfall dieses D*** scheint der eigentliche Anstoß zu diesem später so einflußreichen Buch gewesen zu sein.

In wenigen Worten will ich dir sagen, geneigter Leser, wie diese Betrachtung, welche unter dem Namen D*** dargelegt wird und die Du im Anschluß lesen wirst, und wie die erste Idee zur Niederschrift entstanden ist. Ich hatte wirklich nicht einmal im Traum daran gedacht, aber angesichts der erst vor kurzem aufgetretenen Krankheitsfälle wäre es gefährlich gewesen, sie weiterhin hinauszuzögern. Und da die vorhergehende Abhandlung Platz ließ und einige Seiten als Nachtrag ohne Schwierigkeiten angeschlossen werden konnten, legte ich Hand ans Werk und schrieb in sehr wenigen Tagen, während ich nicht allzu sehr von der Praxis in Anspruch genommen war, irgendein (sei es wie es sei) Werkchen nieder, damit, ich möchte es betonen, den verborgenen Lastern schleunigst ihr Dasein untersagt werde.⁵

Der Fall D*** scheint Tissot an die Nieren gegangen zu sein und ihn auf die Masturbation als krankheitsverursachend hingestoßen zu haben. In den erweiterten Auflagen kommt D*** in der Vorrede nicht mehr vor; im Text allerdings werden die Namensinitialen des jungen Mannes mit L.D*** angegeben. Dieser L.D*** war von Beruf Uhrmacher; er verstarb noch im Juni 1757. Tissot beschreibt diesen Fall aus seiner eigenen Praxis, sowohl schon im Tentamen wie in den französischen Auflagen, ausführlich.

L. D***, ein Uhrmacher, hatte bis in sein siebenzehntes Jahr sich eines ehrbaren Wandels beflissen, und war bis dahin immer gesund gewesen. Um selbige Zeit ergab er sich dem Laster der Selbstbefleckung, welches er täglich und oft dreymal an einem Tage, trieb. Unmittelbar vor und während der Ausspritzung des Saamens war er allemal wie halb außer sich, und in den ausdehnenden Muskeln des Kopfes ... gieng eine krampfartige Bewegung vor, so daß sie den Kopf stark rückwärts zogen, während daß der Hals sich ausserordentlich aufblähte. Noch vor Ablauf eines Jahrs fieng er an, jedesmal nachdem er die Handlung begangen, eine große Schwachheit zu verspüren. Diese Warnung war aber nicht hinlänglich, ihn vom Rande seines Verderbens zurück zu führen. Seine Seele klebte schon zu stark an diesen Unflätereyen, als daß sie zu andern Gedanken fähig gewesen wäre, und die Erneuerungen seines Lasters wurden von Tag zu Tag häufiger, bis er sich in einem Zustande befand, der ihn den Tod befürchten ließ. Itzt nahm er sich vor, klüger zu werden; aber das Übel war schon soweit eingerissen, daß es nicht mehr zu heilen stand. Die Zeugungsteile waren so reizbar und so schwach geworden, daß diesem Unglücklichen der Saame ausfloß, ohne daß er ihn mit der Hand hervorzulocken brauchte. Die allergeringste Reizung brachte augenblicklich eine unvollkommene Steifigkeit des Gliedes zuwege, worauf unmittelbar eine Ergießung des Saamens erfolgte, die täglich seine Schwachheit vermehrte. Der Krampf, der ihn vorher nur zu der Zeit, da er die Handlung vollzog, befallen, und gleich hernach wieder aufgehört hatte, war ihm nunmehr zur Gewohnheit geworden, und überfiel ihn öfters ohne eine scheinbare Ursache, und auf eine so gewaltsame Art, daß er während der ganzen Zeit des Anfalls, welcher bisweilen funfzehn Stunden, niemals aber weniger als acht Stunden anhielt, in der ganzen Gegend des Nackens so grausame Schmerzen empfand, daß er nicht schrie, sondern brüllte; und in derselben Zeit war es ihm unmöglich, das Geringste von Speise und Trank hinunter zu schlucken. Seine Stimme war heischer geworden; doch habe ich nicht bemerkt, daß sie im Anfall noch heischerer gewesen wäre. Er kam völlig von Kräften, und da er seine Profesion aufgeben mußte, zu nichts fähig und mit Elend überhäuft war, so lag er einige Monate fast ohne alle Hilfe da; und er war um so mehr zu beklagen, weil ein Überbleibsel von Gedächtniß, welches aber

hernach völlig verschwand, ihm zu nichts weiter diente, als daß es ihm ohne Unterlaß die Ursachen seines Unglücks vorhielt, welches durch schreckliche Gewissensbisse vermehrt wurde. Ich erfuhr seinen Zustand, und begab mich zu ihm; und da fand ich nicht sowohl ein lebendiges Wesen, als einen häßlichen Leichnam. Ausgemerkelt, blaß, unreinlich, lag er auf dem Stroh, duftete einen abscheulichen Geruch aus, und konnte fast kein Glied bewegen. Aus der Nase lief ihm öfters ein blasses und wässerichtes Blut, und aus dem Munde trat ihm beständig ein Geifer. Er hatte den Durchlauf, und ließ, ohne daß ers merkte, allen seinen Unflath ins Bette gehen; der Saame floß ohne Unterlaß aus; seine trübe, tiefende, erstorbene Augen hatten nicht mehr das Vermögen, sich zu bewegen; der Puls gieng äusserst schwach und schnell; der Athem sehr schwer; der ganze Körper war erstaunlich mager, ausgenommen die Füße, welche anfiengen aufzudunsen. Der Zustand seiner Seele war nicht minder kläglich; ohne Begriffe, ohne Gedächtniß; nicht fähig, zwo Redensarten mit einander zu verbinden; ohne Bekümmerniß um sein Schicksal; ohne eine andere Empfindung, außer des Schmerzes, der sich nebst allen übrigen Anfällen, jedesmal um den dritten Tag wieder einstellte. Seine Gestalt war scheußlich, keinem Menschen mehr ähnlich; man hätte zweifeln können, zu welcher Gattung von Geschöpfen er ehemals gehört habe. Mit Hilfe stärkender Mittel glückte es mir geschwind genug, die gewaltigen krampfartigen Anfälle zu heben, die ihn bloß durch den Schmerz, auf eine so grausame Art wieder zum Gefühl brachten. Zufrieden, daß ich ihm wenigstens in diesem Stücke geholfen hatte, gab ich keine Arzeneyen mehr, als welche seinen Zustand doch nicht verbessern konnten. Er starb nach einigen Wochen, im Junius 1757; sein Körper war allenthalben auf gedunsen.⁶

Ein heutiger Leser dieser Krankheitsgeschichte wird wohl einige Zweifel an der letztendlichen Todesursache haben und nicht unbedingt auf die Onanie des L.D*** setzen. Tissot selbst, auch wenn er ein bißchen dick aufgetragen haben sollte, ist sich im klaren, daß der Fall L.D*** ein besonders krasser Fall ist.

Es werden freilich nicht alle, die sich dieses schändliche und sträfliche Handwerk angewöhnt haben, eben so grausam, wie dieser Mensch bestraft; doch ist kein einziger darunter, der nicht auf die eine oder andere Art dafür büßen müßte. Die öftere Wiederholung dieses Spiels, die Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit, und verschiedene äußerliche Umstände, verursachen einen beträchtlichen Unterschied.⁷

Es mag sein, daß Tissot über die Wirkung der Onanie bei L.D*** selbst erschrocken ist. Man könnte aus dem Brief an Haller vom 8. Juni 1757 schließen, daß L.D*** der erste Fall von Onanie-Erkrankung war, den Tissot in Behandlung hatte. Er lernte L.D*** schon als Totgeweihten kennen. Tissot als behandelnder Arzt wurde durch diesen Fall eindringlich auf die Krankheit verursachende Wirkung der Onanie aufmerksam und entschloß sich, seinem Selbstverständnis als Volksaufklärer folgend, Prophylaxe zu betreiben und ein Buch zu diesem Thema zu verfassen. Bei diesem Plan wurde er von keinem geringeren als Albrecht von Haller unterstützt.

Bei den Umständen des Ablebens von L.D*** ist zweierlei festzuhalten:

1. L. D*** hat wirklich sehr häufig onaniert, und 2. waren sowohl der Arzt - Tissot - wie wahrscheinlich auch der Patient - L.D*** - davon überzeugt,

daß der schlimme Zustand und der sich nähernde Tod durch die beständige Wiederholung der onanistischen Handlung hervorgerufen worden war.

L.D*** ist also an den Folgen der Onanie verstorben; zumindest mußte seine nähere Umgebung dies als die Todesursache sehen.

Die Gefahren übermäßiger Liebesbetätigung ist der Zeit keineswegs unbekannt; sie lassen sich in verschiedenen medizinischen Schriften finden. Zur Onanie-Thematik jedoch gab es nur eine bekanntere Monographie, die zwischen 1710 und 1720 zuerst in London erschienene "Onania", deren Autor unbekannt ist. Von ihr wird später ausführlich die Rede sein. Sie ist ein Konglomerat aus verschiedenen Texttypen - theologische Traktate, medizinische Mitteilungen, Briefe von Betroffenen - und befriedigt den wissenschaftlichen Eifer Tissots keineswegs. Im Vorwort grenzt sich Tissot entschieden von dieser Schrift ab; er tut dies gewiß mit Recht. Tissots "Tentamen de morbis ex manustupratione" steht auf einer qualitativ anderen Stufe als die englische "Onania". Zwar wird die "Onania" zitiert, aber Tissot hat, wie er selbst sagt, nicht mehr als "etwa drittehalb Seite aus dieser Rhapsodie gezogen"⁸. Daß Tissot im Brief an Haller von einem "Opfer der Self-Pollution der Engländer" gesprochen hat, mag jedoch auf diese erste Monographie zur Onanie zurückzuführen sein.

Tissot hatte damit ein Thema aufgegriffen, das in der Luft lag. 1748 war in London von Lewis "A Practical Essay upon the Tabes Dorsales or the Consumption in Men and Women", 1760 ebenfalls in Lausanne von Dutoit-Mambrini "De l'onanisme, ou Discours philosophique et moral sur la luxure artificielle et sur tous les crimes relatifs" und 1762 in Bern von Daniel Langhans "Von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen" erschienen.⁹

Auch die Art der Fallschilderung des L.D*** wird den Leser von heute in Erstaunen versetzen. Zwar ist Mitte des 18. Jahrhunderts die Nosologie, die Lehre von der Einteilung der Krankheiten in einzelne Typen analog der Linnéschen Einteilung der Pflanzen, erst in der Entstehungsphase; die dominierende Herangehensweise ist noch die Kasuistik. Was die Ärzte des 18. Jahrhunderts interessiert, ist eher der spektakuläre Einzelfall und die ihn verursachenden Faktoren als die Diagnostizierung eines typischen Krankheitsbildes.¹⁰ Hermann Boerhaave (1668-1738), der Lehrmeister Albrecht von Hallers, benennt die Umbruchsituation vom Einzelfall zu einer allgemeinen Krankheitslehre in einem Brief:

Während der Zeit kamen wir ... öfters auf die Vielseitigkeit von Krankheitserscheinungen zu sprechen, die an und für sich offen vor uns liegen, uns aber völlig darüber im Zweifel lassen, was wir eigentlich als im Körper verborgene krankhafte Ursache jener ... anzusehen haben. ... Das kommt entweder daher, daß eine und dieselbe Ursache im Körper verschiedene Folgen zeitigt oder daß Resultate, die uns völlig gleich erscheinen, indes durch verschiedene Umstände bewirkt werden oder endlich, daß beides zusammentrifft. In der